

Dr. Gustav Steiner (1878-1967)

Autor(en): Valentin Lötscher

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 1968

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/46bd7176-9fd1-40c0-9b6f-479524f67c97>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Dr. Gustav Steiner (1878—1967)

Von Valentin Lötscher

Mit Dr. Gustav Steiner verliert unsere Stadt einen ihrer namhaftesten und geistig regsamsten Mitbürger, der sich in seinem langen Leben als Lehrer, Historiker und Publizist sowie als Zunftmeister und Patriot hohe Verdienste erworben hat. Zahlreiche Basler haben ihn als Geschichts- und Deutschlehrer an den oberen Klassen des Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Gymnasiums erlebt und sind ihm noch heute dankbar für die Vermittlung solider Kenntnisse und eines echt demokratischen Weltbildes. Neben den Verwandten und ehemaligen Schülern trauern um ihn vor allem die Freunde der Zunft zum Goldenen Stern, der er während fast sieben Jahren angehört hat, von 1932 bis 1965 als Meister. Für Verleger und Mitredaktoren des «Basler Stadtbuches» bedeutet es eine Ehrenpflicht, des Mannes zu gedenken, der einen so großen Teil seiner Kraft und Liebe diesem Unternehmen geschenkt hat.

Gustav Adolf Steiner wurde geboren am 2. Oktober 1878 als dritter Sohn des Karl Eduard Steiner und der Maria geb. Winkler in Basel. Die *Vorfahren* väterlicherseits stammten ursprünglich aus dem bernischen Oberdießbach, waren im 17. Jahrhundert nach dem badischen Hausen und dann nach Kehl ausgewandert und ließen sich im 19. Jahrhundert schließlich in Basel nieder. Bereits der Großvater gehörte der Zunft zum Goldenen Stern an. Der Vater, Karl Eduard Steiner, betrieb in dem alten gotischen Haus «zum Karspach» am *Rümelinsplatz* Nr. 11 eine Buchbinderei, verbunden mit einem Laden, in dem außer Papierwaren auch Bücher, Gänse- und Stahlfedern, Streusand und alle möglichen Zeichenutensilien verkauft wurden. Das Haus gegenüber dem prächtigen Haus der Schmiedenzunft bestand aus einem Vorderhaus mit den noch heute erhaltenen schönen gotischen Fenstern, hin-

ter denen sich die selten benutzte gute Stube befand, einem Hof mit altem Sodbrunnen, Verbindungsgang, Freitreppe und einem tief in den Berg hineingebauten Hinterhaus, dessen oberster Stock auf der Höhe des Heuberges lag. Das «Plätzlein» sowie Trillen-, Schnabel- und Münzgäßlein bildeten für die Brüder Steiner das Reich ihrer ersten Kinderspiele; bald dehnten sie ihre Streifzüge weiter aus, zum nahen Birsig, auf den Münsterplatz, ins Museum, ja bis nach Augst, von wo sie Scherben von antiken Vasen nach Hause brachten. Die Handwerker der Nachbarhäuser verlegten im Sommer ihre Arbeit fröhlich auf die Allmend; vor dem Hause brannte eine Petroleumlampe, und zur Lektüre bediente sich noch der Student der Kerzenbeleuchtung. Zum heimeligen Lebensstil gehörte es auch, daß man den Dialekt liebevoll pflegte, kein «Dalbanesisch» zwar, aber ebenfalls gutes Baseldeutsch.

Da die *Mutter* an der Geburt Gustavs starb, heiratete der Vater bald zum zweitenmal, damit die drei Knaben wieder eine Mutter hatten. Die einer vermöglichen Familie in Itingen entstammende Mina Häring übernahm eine schwere Bürde, die sie trotz der bald eintretenden körperlichen Behinderung mit christlichem Opfermut zu tragen wußte. Sie war im Geiste der Herrnhutergemeine erzogen und hielt stets der Brüdergemeine im Ringgäßlein die Treue. So war die Atmosphäre des Hauses geprägt durch strenge Erziehung und pietistische Frömmigkeit.

Während die Brüder Emanuel und Ernst den Beruf des Vaters ergriffen — auch der aus zweiter Ehe stammende Karl Eduard absolvierte eine Lehre und ließ sich später in Genf nieder —, durfte Gustav Adolf das *Gymnasium* besuchen und studieren. Das Humanistische Gymnasium nahm die Schüler damals noch nicht so in Anspruch wie heute, sondern ließ dem intelligenten Jüngling Zeit genug, zweimal in der Woche an einem literarischen Kränzchen teilzunehmen, wo man unter Leitung des begeisterungsfähigen Sekundarlehrers Arnold Räber die deutschen Klassiker las und Vorträge hielt. In einem andern Zirkel wurden Shakespeare und auch zeitgenössische Werke gelesen, all dies als Ersatz für den eher mangelhaften Deutsch-Unterricht in der Schule. Gustavs Brü-

der nahmen an dem einen Lesekränzchen ebenfalls teil und diskutierten gerne mit ihm bei Tische über Nietzsche und Schopenhauer. Sonntags unternahm man gemeinsame Wanderungen, mit Vorliebe in die badische Nachbarschaft. In den Ferien lernte der aufgeschlossene Schüler unter der Anleitung eines zeichnerisch begabten Onkels in Lausen die Wunder der Natur kennen und tat einen ersten Einblick in die Praxis künstlerischer Arbeit.

Nach bestandener Maturitätsprüfung begann Gustav Steiner 1897 das *Studium* der Germanistik, Romanistik und Geschichte. Daß er unbedingt Lehrer werden wollte, stand für ihn von Anfang an fest. Er wollte zuerst das Examen für die Mittelstufe bestehen, dann in der Praxis etwas verdienen, um daraus das teure Auslandsemester und das weitere Studium zu finanzieren. In der Studentenverbindung *Zofingia* fand er Freundschaft und reichen Gedankenaustausch. Neben den Fachproblemen waren es namentlich philosophische und theologische Fragen, die ihn fesselten. Von der lebhaften geistigen Atmosphäre zeugt noch der letzte Aufsatz Steiners im Basler Stadtbuch 1965, «Erinnerungen an Karl Gustav Jung». Er war ein begeisterter Zofinger. Schon bald wurde er Akteur, Mitglied der Redaktionskommission, 1899 sogar Präsident; und selbst in hohem Alter noch nahm er gelegentlich am Zentralfest teil.

Der Betrieb an der *Universität* vollzog sich auf engstem Raume im alten Kollegienhaus am Rheinsprung. In den Fächern Deutsch, Französisch und Geschichte mußte je ein einziger Ordinarius die ganze gewaltige Fülle der verschiedenen Disziplinen und Epochen vertreten. Der bedeutendste Dozent war der Historiker Adolf Baumgartner. Hier fand der Student den vorbildlichen akademischen Lehrer, der ihm auch menschlich näher trat. Auch die beiden andern Historiker, Albrecht Burckhardt-Finsler und Jakob Schneider, boten ihm viel. Da die Vorlesungen in deutscher und französischer Literatur daneben abfielen, wandte sich Steiners Interesse notgedrungen mehr der Geschichte zu.

Nach dem Mittellehrer-Examen übernahm Steiner 1902 eine Stelle an der Knaben-Sekundarschule. Doch drängte es

ihn mächtig weiterzustudieren. So nahm er im Sommer 1903 Urlaub und zog nach *Paris*, wo er bis zum Frühjahr 1904 auf den Archiven und Bibliotheken arbeitete. Auch sonst gefiel ihm die französische Metropole mit ihren Theatern, Konzerten, Museen und zog ihn auch später immer wieder an. Von Paris aus beteiligte er sich auch an den Bestrebungen zur Gründung der Neuen Helvetischen Gesellschaft. Die Heimreise führte über London, Belgien, Holland, Deutschland. Es war eine reiche Ernte, die der junge Doktorand nach Hause brachte, eine Fülle von wissenschaftlichem Material für die Dissertation und zugleich zahlreiche Erlebnisse, Eindrücke, Pläne.

Im Juli 1905 bestand Steiner das *Doktor-Examen* «*magna cum laude*» nach einer äußerst harten Zeit der Vorbereitung neben der wieder übernommenen Schulpraxis. Der Titel der Dissertation lautet: «Napoleons I. Politik und Diplomatie in der Schweiz während der Gesandtschaftszeit des Grafen Auguste de Talleyrand». Sie erschien in erweitertem Umfang 1907 und bot eine bis ins Detail gehende Darstellung der Schweizer Geschichte jener Zeit. Immer wieder kam Steiner in der Folge auf diese schicksalhafte Epoche unseres Landes zurück: die *französische Revolution* mit ihren Ideen von Freiheit und Gleichheit, ihren Einfluß auf die Schweiz, den Siegeszug Napoleons, die im Kanton Basel beginnende Helvetische Revolution und den Untergang des Ancien Régime, die französische Fremdherrschaft und schließlich die Verletzung der Neutralität durch die Alliierten. In zahlreichen Publikationen in der Basler Zeitschrift, im Basler Jahrbuch, in zwei Neujahrsblättern sowie in der Schweizerischen Kriegsgeschichte behandelte er verschiedene Themen dieser Epoche.

Vor allem war es die Person des vielumstrittenen Basler Oberstzunftmeisters, Revolutionärs und Historikers *Peter Ochs*, die ihn in ihren Bann zog. In den 20er Jahren publizierte er in unserm Jahrbuch vier Aufsätze, die Ochs — wenigstens anfangs — in einem vorteilhafteren Lichte erscheinen lassen: seine Freundschaft mit Isaak Iselin, seine beiden Pariser Missionen von 1791 und 1796, und als Höhe- und Wendepunkt das Dîner vom 24. November 1797 im Hotel

«Drei Könige» in Basel, wo Ochs neben dem allmächtigen General Bonaparte sitzen durfte und dessen Vertrauen zu besitzen meinte. — In den Jahren 1927 bis 1937 erschien, von den Fachleuten mit Spannung erwartet, in drei großen Bänden die Korrespondenz des Peter Ochs, Steiners Hauptwerk. Der Herausgeber schildert in seiner Einleitung den Aufstieg des genialen, kosmopolitisch gebildeten Politikers bis zu seiner Verstrickung in Schuld und Landesverrat und versucht — ohne ihn zu entschuldigen — zu erklären, wie der von Freiheit und Gleichheit begeisterte frankophile Idealist, verblendet durch sein ehrgeiziges Ziel, die Schweiz zu demokratisieren, diese schließlich an das Ausland ausgeliefert hat. Man spürt, daß dem zwischen zwei Weltkriegen lebenden Herausgeber sich da und dort aktuelle Probleme mit verändertem Vorzeichen aufdrängten: Kleinstaat und revolutionäre Großmacht, Neutralitätspolitik usw. Am klarsten erhellt wird die Sachlage durch ein offenes Wort Napoleons selbst: «Vis-à-vis de moi, votre neutralité est un mot vide de sens.» — Wir sehen: Steiners geschichtliches Interesse war nie antiquarischer Art, sondern stets erfüllt vom heißen Atem unserer Gegenwart; das gilt auch für den zweiten Schwerpunkt seiner Studien, von dem an anderer Stelle die Rede sein wird: der Zunftgeschichte.

Neben aller wissenschaftlichen Tätigkeit war für Steiner das zentrale Anliegen dennoch die Arbeit in der *Schule*. Zum Lehrer fühlte er sich berufen, wobei ihm der Leiter jenes literarischen Zirkels, Arnold Rüber, als ideales Vorbild vor Augen stand: Mentor wollte er sein, Lehrer und Kamerad zugleich, der dank seiner Lebenserfahrung die Schüler in ihrem Suchen auf den rechten Weg zu leiten, sie zu führen vermochte. 1909 erfolgte seine Wahl an die Obere Realschule, das heutige M.N.G., wo er nun die ihm gemäße bleibende Wirkungsstätte fand. Er war ein begeisternder Lehrer, wissenschaftlich und pädagogisch ausgezeichnet, gewissenhaft-streng und vor allem erfüllt von jenem «feu sacré», das auch auf den Zuhörer übergreift. Gerne lud er die Schüler zu Lektüre oder Kunstbetrachtung in sein Haus oder unternahm mit ihnen Wanderungen. Obwohl er selber durch das Huma-

nistische Gymnasium gegangen war und namentlich die griechische Sprache sehr liebte — er las bis zuletzt gerne das Neue Testament im Original —, war er glücklich, nach der Schulreform von 1930 am Aufbau des Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Gymnasiums führend mitwirken zu können. Er hatte seinerzeit einen einseitig philologischen Sprachunterricht erlebt, der vom Geist der Antike wenig vermittelte, und trat daher stets für die absolute Gleichberechtigung des M.N.G. ein, dem er durch die Betonung der Fächer Deutsch und Geschichte einen zweiten Schwerpunkt neben der Mathematik zu geben versuchte. Er war eine der tragenden Stützen der neuen Schule und mußte während der Mobilisation oft den Rektor vertreten, wobei ihm die Freundschaft des Inspektionspräsidenten Oberst Joachim Rapp sehr zustatten kam.

Zeitweilig von der Historie etwas verdrängt, galt Steiners Liebe nicht minder der *Literatur*, der deutschen Klassik und Romantik, dem Realismus sowie auch modernen Schriftstellern, ganz besonders aber Gottfried Keller. Zu dessen hundertstem Geburtstag hielt er eine Reihe von Vorträgen an der Volkshochschule, und bis in die letzten Jahre beschäftigte ihn der Plan einer Keller-Biographie. Für die «Basler Nachrichten» und die «National-Zeitung» schrieb er während vieler Jahre Rezensionen über die historischen und literarischen Neuerscheinungen, eine Zeitlang auch die Schauspielkritik. Seine Theaterbegeisterung äußerte sich ebenfalls in einführenden Kurzvorträgen, die er vor den Vorstellungen auf der Bühne hielt. Ja, einmal begab er sich sogar selbst unter die Dichter, indem er in baseldeutschen Blankversen ein im Jahre 1809 spielendes *Lustspiel* «*Hans Münch*» verfaßte. Es erhielt vom Quodlibet 1909 den ersten Preis und wurde im Stadttheater in «stilvoller Ausstattung», d. h. in reizendem Empire-Kostüm, zweimal mit großem Erfolg aufgeführt; die Hauptdarsteller waren Dr. Rudolf Schwabe und Moritz Ruckhäberle. Steiner fühlte sich zwar nie als Dichter, freute sich aber herzlich an dem Gelingen des einmaligen Versuchs. Infolge dieses poetischen Intermezzos nahm der Verfasser auch eine Zeitlang an den Dichterabenden, den sog. «Lichtete» im Hause

Emanuel Stickelbergers teil, wo sich die eine oder andere Freundschaft anknüpfte, ganz besonders mit John F. Vuilleumier.

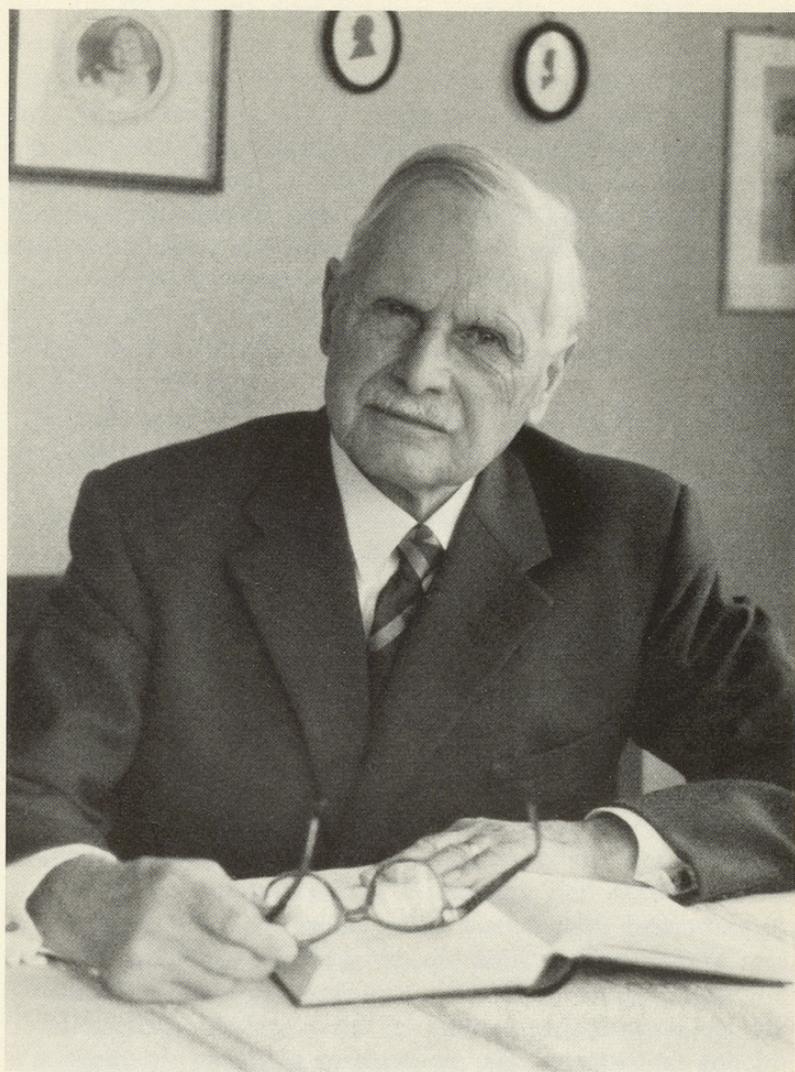
Diese fast unglaublich vielseitige Tätigkeit war nur möglich dank einer ausgezeichneten Gesundheit, rascher Arbeitsleistung und sinnvoller Zeiteinteilung, vor allem aber dank einem harmonischen *Familienleben*. Im Juli 1905, gleich nach dem Doktor-Examen, hatte er sich mit Auguste Trost verheiratet, einer ihm ebenbürtigen, idealen Lebensgefährtin. Sie hatte das Lehrerinnen-Examen abgelegt und war literarisch, zeichnerisch und musikalisch begabt; auch liebte sie die Natur und hegte einen prachtvollen Garten mit Alpinum, dem sogar der Botaniker Dr. Binz stets Bewunderung zollte. Sie nahm regen Anteil an ihres Gemahls vielseitiger Arbeit, so daß die «vita nuova» für beide zur glücklichsten Erfüllung wurde. Überdies schenkte sie ihm 1907 einen Sohn Peter und 1911 eine Tochter Doris Felicitas. In dem großen schöngelegenen Haus an der Weichselmatt oberhalb Bottmingen fand Steiner im Kreis seiner Familie jenen sicheren Hort, wo er ruhig arbeiten und seine Kräfte erneuern konnte. Auch Schüler und Freunde verkehrten häufig in dem gastlichen Hause. — Im Jahre 1939 betraf unsern Freund ein schweres Leid durch den Tod seiner geliebten Lebensgefährtin. Da die Kinder auswärts verheiratet waren, wurde es einsam um ihn in dem weiten Haus. Zum Glück sorgte für ihn wie eine Tochter das getreue Gritli, und bald kamen auch während vieler Jahre Enkelkinder zu Gast, die in Basel die Schulen besuchten.

Obwohl Stadtbürger, fühlte sich der Bewohner Bottmingens auch dem *Baselbiet* eng verbunden. Zum Kantonsjubiläum von 1932 schrieb er ein Neujahrsblatt über «Die Befreiung der Landschaft im Jahre 1798», und in Jahrbuch-Aufsätzen befaßte er sich einmal mit dem alten Binninger Pfarrhaus, ein ander Mal mit Gelterkinden und seinem Pfarrer in den Dreißiger Wirren. Vor allem aber arbeitete er 1951/52 im Kirchlichen Verfassungsrat mit, der dem Baselbiet die heute geltende Kirchenverfassung bescherte. Er war Anhänger der Wiedervereinigungsbewegung und betätigte

sich in deren Anfängen rege an den Arbeiten des Wiedervereinigungsverbandes.

Nach seiner Pensionierung im Jahre 1941 amtete Steiner als wissenschaftlicher Redaktor der *Birkhäuser-Klassiker*. Er selber gab in diesem Rahmen die Werke Gottfried Kellers und C. F. Meyers heraus und schrieb dazu gediegene Einleitungen. Als Nachfolger seines Freundes Dr. Paul Burckhardt präsiidierte er die Kommission der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen für das *Basler Neujahrsblatt*, wobei er die Verantwortung für die Auswahl der Autoren und der Themen sowie für das rechtzeitige Erscheinen trug. Mit vielen der Verfasser wie etwa dem Staatsarchivar Paul Roth und Ernst Jenny, dem Herausgeber des «Basler Jahrbuches», und besonders mit Paul Siegfried war er freundschaftlich verbunden, was die Zusammenarbeit erleichterte. Eine ähnliche Aufgabe übernahm er 1936 durch den Eintritt in die Redaktion des «*Basler Jahrbuches*» (heute «*Stadtbuch*»), in dem er bereits selber zahlreiche Aufsätze publiziert hatte. Ohne den Grundcharakter des vorwiegend der Basler Geschichte und Kultur verpflichteten Werkes zu ändern, versuchte er dennoch, einen neuen Geist hineinzubringen, indem er in politisch bewegter Zeit aktuelle Beiträge patriotischen Gehalts einführte: 1941 General Guisan in Basel, 1942 und 1947 die von ihm gehaltenen Ansprachen an Bundesfeiern, 1946 die ebenfalls von ihm stammende Kundgebung der Basler Regierung zum Kriegsende in Europa usw.; in der Nachkriegszeit regte er verschiedene Aufsätze zu aktuellen Fragen der Politik, des Bau- oder Verkehrswesens an. Andererseits versuchte er, der steigenden Bedeutung der Naturwissenschaften gerecht zu werden, indem er 1960 den bekannten Biologen Prof. Portmann zur Mitarbeit in der Redaktion zu gewinnen wußte. Er erkannte, daß nur durch eine solche Erweiterung des Rahmens unser Stadtbuch Aussicht haben könne, weitere Kreise zu gewinnen und namentlich auch die junge Generation anzusprechen.

Das zweite große Thema der historischen Forschungen Steiners war das *Zunftwesen*. Seit seiner Volljährigkeit 1898 gehörte er der Zunft zum Goldenen Stern an, die ursprüng-



lich die Wundärzte und Scherer umfaßte; seit 1914 war er Vorgesetzter, seit 1932 Meister. Er erlebte zunächst eine Zeit ausgesprochenen Niedergangs; denn nachdem die Zünfte ihre politische Rolle längst ausgespielt hatten, nahm man ihnen 1880 mit dem Vormundschafswesen noch die letzte praktische Aufgabe weg, so daß ihnen nur noch die Pflege der Geselligkeit verblieb. Der neue Meister konnte und wollte sich damit nicht zufrieden geben und bekämpfte eifrig die spöttische Gleichsetzung von «Zunftbruder» und «Sumpfb Bruder». Er wies den Zünften als neues Tätigkeitsfeld die Pflege des Patriotismus zu und hob die geselligen Anlässe auf ein höheres Niveau.

Vor allem aber begann er die Geschichte der Basler Zünfte zu studieren und entdeckte dabei mit Begeisterung deren politisch-kämpferische Seite, die in der bisherigen Zunftliteratur vernachlässigt worden war. Gewiß, sowohl Peter Ochs wie auch Andreas Heusler in seiner Verfassungsgeschichte und besonders der geniale Rudolf Wackernagel hatten bereits den Kampf der Basler Zünfte gegen den Adel im 13.—15. Jahrhundert geschildert; aber seither waren eine Reihe an sich verdienstvoller, bilderreicher Zunftbücher einzelner Basler Zünfte — namentlich aus der Feder von Steiners Freund, Paul Koelner — erschienen, wo die politische Rolle der Zünfte völlig überschattet wurde von «Zunftherrlichkeit», Berufsorganisation, Geselligem. Zudem lag in diesen Darstellungen das Schwergewicht naturgemäß auf der Neuzeit, in der es mit der politischen Bedeutung der Zünfte bereits bergab ging. Denn je weiter man zurückgeht, besonders in die Zeit vor dem Erdbeben, wo die meisten Zunftbriefe und Aufzeichnungen untergegangen sind, desto karger wird die Überlieferung. Zudem wird in alten Geschichtsquellen das Wichtigste oft gar nicht geschrieben, weil es entweder geheim oder aber selbstverständlich ist. So wirkt z. B. der Bundesbrief von 1291 auf den ersten Blick durchaus konservativ, und dennoch stand dahinter eine regelrechte Verschwörung kampftenschlossener Männer. Es braucht schon ein sehr scharfes Auge, um in einzelnen Wendungen, manchmal auch zwischen den Zeilen, die Krallen des Löwen zu entdecken.

Steiner erkannte sehr richtig, daß die Basler Zünfte seit ihrer Gründung im 13. Jahrhundert bis zur Reformation einen langen und wechselreichen Kampf um die Stadtfreiheit führten, zuerst gegen den bischöflichen Oberherrn, der in den «Zunftbriefen» nicht etwa die Zünfte gestiftet, sondern nur ungerne die harten Tatsachen anerkannt hatte, und nachher gegen die adligen, vorwiegend habsburgischen Unterdrücker. Ja, er ging einen Schritt weiter und zeigte — unter dem Einfluß von Prof. Karl Meyer in Zürich —, daß dieser Kampf dem Freiheitskampf der Innerschweiz parallel ging und schließlich mit dem Eintritt Basels in die Eidgenossenschaft seinen krönenden Abschluß fand. Das zweite Beispiel eines erfolgreichen Kampfes der Zünfte um die Stadtfreiheit sehen wir in der Schwesterstadt Zürich, auf deren Freundschaft Steiner größten Wert legte: An jedem größern Zunftanlaß war ein Vertreter der «Zäufter» dabei, mit Vorliebe der traditionsbewußte, witzige Altphilologe Prof. Schweizer. — Steiner unterschied in der Schweiz *fünf echte Zunftstädte: Basel, Zürich, Schaffhausen, St. Gallen, Chur* und stellte ihnen als «verhinderte Zunftstädte» die Patriziate von Bern, Luzern, Freiburg und Solothurn gegenüber, wo es entweder gar keine Zünfte gab oder aber solche, die diesen Namen nicht verdienten.

Die Resultate seiner Forschung präsentierte Steiner zuerst im Neujahrsblatt 1945, sodann in den Jahrbüchern 1948, 1953, 1961, 1962 (die einzelnen Titel werden in einer Bibliographie zusammengestellt). Die volkstümlichere Kurzfassung davon brachte er in seinen Ansprachen. Und er verstand es meisterhaft zu formulieren: «Zunftgeschichte ist Stadtgeschichte» und «Zunftgenosse ist Eidgenosse» sind besonders eindrucklich, oder etwa: «Früher noch als in den Bergen schlossen sich in Basel die freien Männer zu Geheimbünden zusammen, um sich ‚der herren zu weren‘. Der Geheimbund der Handwerker war kein geringeres Wagnis als der Bund Stauffachers . . . Darum kam der Tag, da der Bürger und der Landmann einander die Hand reichten, aus der gleichen Leidenschaft zur Freiheit und in gleichem Haß gegen den Erbfeind.»

Steiners kämpferischer *Patriotismus* hat sich vor allem unter dem Eindruck des Ersten Weltkrieges entwickelt. Man kann sich heute nur schwer vorstellen, welche ungeheure Wirkung der Ausbruch des Krieges und die Verletzung der belgischen Neutralität ausgeübt hat. Namentlich das zynische Wort von dem «Fetzen Papier», mit dem der deutsche Reichskanzler den Wortbruch zu bagatellisieren suchte, rief im neutralen Ausland eine maßlose Verbitterung gegen Deutschland hervor. Gerade ein Idealist wie Steiner, der mit dem «Volk der Dichter und Denker» auf manche Weise so eng verbunden war, sah eine Welt zusammenbrechen. Er haßte den preußisch-deutschen Militarismus und hielt bereits damals aufklärende Vorträge vor Offizieren und Soldaten. Kaum waren die Waffen verstummt, zog er mit seinen Schülern auf die blutdurchtränkten Schlachtfelder des Oberelsaß und zeigte ihnen das Grauen des Krieges. Erst recht in der Zeit des Nationalsozialismus erhob er bei jeder Gelegenheit seine warnende Stimme. Er führte als Meister zum Goldenen Stern seine Zunftgenossen auf das Rütli, ähnlich wie dies General Guisan 1940 mit seinen Offizieren tat, und rüttelte sie aus politischer Gleichgültigkeit auf. Im Juni 1939 geleitete er sie auf das Schlachtfeld am Morgarten, um ihnen am historischen Beispiel die aktuelle Gefahr zu erklären. Auch als Gast in anderen Zunftstuben, bei öffentlichen Feiern und Ansprachen so gut wie in der Schule, entzündete er die Fackel des Widerstandsgeistes. Um den Zusammenhang unter den Zünften zu fördern, wurde auf seine Initiative 1942 ein «Meisterbott» eingeführt und ein Fünferkollegium gewählt, das er selber präsiidierte. Bei Kriegsende verfaßte er für die Basler Regierung die offizielle Kundgebung, und bald zog er auch wieder nach Deutschland, um zu den Auslandsschweizern zu sprechen.

Die Nachkriegszeit brachte im Mai 1961 nochmals einen Höhepunkt im Zunftleben: die gemeinsame *Siebenhundertjahrfeier* der beiden Ehrenzünfte zum Goldenen Stern und zum Himmel. Der Meister hielt in der Martinskirche eine seiner Meisterreden, die bei allen Beteiligten einen unvergeßlichen Eindruck hinterließ. Auch diejenigen, die sonst ein

volles Glas mehr schätzen als eine lange Rede, horchten an-dächtig-ergriffen. 1965 trat der Meister altershalber von sei-nem Amte zurück, nahm aber auch nachher bis zu seiner letz-ten Erkrankung am Zunftleben regen Anteil. Das schönste Geschenk, das er uns allen hinterläßt, ist seine 1956 verfaßte Darstellung unserer Zunftgeschichte.

Wer das Glück hatte, ihn näher zu kennen, mußte immer wieder staunen über seine stählerne Härte. Verschiedene Al-terskrankheiten blieben ihm nicht erspart, doch wußte er sie mit zäher Kraft zu überwinden. Bis zuletzt machte er seinen täglichen Spaziergang. Bis ins hohe Alter unternahm er Tou-ren ins Hochgebirge, alle paar Jahre eine größere Ausland-reise: 1954 reiste er mit zwei Freunden nach dem Nahen Orient, mit über 80 Jahren flog er noch nach Rom . . .

In der Redaktion des «Basler Stadtbuches» lernte ich auch seine kritische Strenge kennen. Aufsätze, die einem weniger gestrengen Auge noch als passabel erscheinen mochten, wies er unerbittlich zurück; auch wenn der Verfasser ein «großes Tier» war, strich er ohne Rücksicht alles an, was ihm nicht gefiel, und zwang den Autor meistens dazu, seine Verbesse-rungsvorschläge anzunehmen. Daß er sich durch seine basle-risch scharfe Kritik auch Feinde schuf, kann nicht erstaunen; denn gegenüber andersartigen Ansichten konnte er hart, zu-weilen wohl auch ungerecht werden. Um so herzlicher war er allen zugetan, denen er sein Wohlwollen schenkte. Es war herrlich, mit ihm in seinem schönen Garten bei einer Tasse Tee zu plaudern.

1964 trat er von der Redaktion zurück. Er wollte «sein Haus bestellen». Aber noch einmal überraschte er uns im Jahre darauf mit einem prächtigen Aufsatz über C. G. Jung und seine Jahre in der Zofingia; es war eine letzte Rückkehr in die Jugendzeit.

Dem Meister ist in 88½ Jahren ein ungewöhnlich langes und inhaltsreiches Leben beschieden gewesen. Darum wollen wir dankbar sein und die Erinnerung an ihn bewahren als kostbares Vermächtnis.